

Frieden im Geist der Compassion

von

Johann Baptist Metz

Aus: Arbeitshilfen 187: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!“ (Röm 12,21) - Welttag des Friedens 2005 (1. Januar 2005). Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Kaiserstr. 161, 53113 Bonn)

Mystik der Compassion: Es gibt in der deutschen Sprache kein Wort, das diese elementare Leidempfindlichkeit unmissverständlich zum Ausdruck bringt. „Mitleid“ steht im Verdacht, die herrschenden Ungerechtigkeiten durch Sentimentalität zu verschleiern. So verwende ich das Fremdwort als Schlüsselwort für den Aufbruch der Kirche aus ihrer drohenden Selbstprivatisierung. Diese Compassion ist teilnehmende Wahrnehmung fremden Leids.

Sie verlangt die Bereitschaft zu einem Blickwechsel, zu jenem Blickwechsel, zu dem die biblischen Traditionen und insbesondere auch die Jesusgeschichten die Menschheit eingeladen haben, dazu nämlich, uns selbst immer auch mit den Augen der anderen, vorweg der leidenden und bedrohten anderen anzuschauen und diesem Blick wenigstens um ein Geringes länger standzuhalten, als es unsere spontanen Reflexe der Selbstbehauptung erlauben mögen. Das ist in meinen Augen die biblische Anleitung zur mystischen Selbstrelativierung, zum „Verlassen des Ich“ – aber eben nicht als ein Verschwinden des Ich in der gestaltlosen Leere eines subjektlosen Universums, sondern als das immer tiefere Hineinwachsen in jenen mystischen Bund zwischen Gott und den Menschen, in dem – anders als in fernöstlichen Religionen – das Ich nicht mystisch aufgelöst, sondern moralisch beansprucht wird, einen Bund, der sich in einer Mystik der offenen Augen erfährt und bewährt. Dieser Geist der Compassion will Inspiration und Motivation sein für eine neue Politik des Friedens. Fremdes Leid – bis hin zum Leid der bisherigen Feinde – wahrzunehmen und beim eigenen Handeln in Betracht zu ziehen, ist heute die Voraussetzung einer verheißungsvollen Friedenspolitik.

Die Auseinandersetzung des Westens mit dem Islam und überhaupt mit der arabischen Welt wird nur dann nicht in einem Kampf der Kulturen enden, wenn der Westen über die notwendige militärische Bekämpfung des Terrorismus hinaus die Bereitschaft zeigt, sich auch mit

den Augen der „übrigen Welt“ zu sehen und zu schützen. Der biblische Monotheismus ist kein abstrakter, kein metahistorischer Monotheismus, sondern eine leidempfindliche Rede von Gott, eine Gottesrede, die sich nur über die Leidensfrage, über das Eingedenken des fremden Leids ihrer selbst vergewissern kann. Diese verletzbare Gottesrede wäre in Traditionen aller drei großen monotheistischen Religionen anzurufen und einzuklagen. Im Religionsdialog mit dem Islam darf allerdings der Verweis auf gemeinsame biblische Wurzeln in dieser Gottesrede nicht dazu führen, die Frage nach womöglich tiefreichenden Differenzen im Monotheismusverständnis nicht zu stellen. Der Geist der Compassion macht die Autorität der Leidenden zum unhintergehbaren Kriterium aller Kultur- und Religionsdialoge. Zugleich kritisiert der Geist der Compassion eine pluralistische Öffentlichkeit, die sich immer mehr vom Leidensgedächtnis lossagt und so zunehmend moralisch erblindet. Was wäre denn, wenn sich die Menschen eines Tages nur noch mit der Waffe des Vergessens gegen das Unglück in der Welt wehren? Wenn sie ihr Glück nur noch auf das mitleidlose Vergessen der Opfer bauen, auf eine Kultur der Amnesie, in der allenfalls die Zeit alle Wunden heilt? Was würde dann noch zum Einsatz für eine neue größere Gerechtigkeit ermutigen? Was wäre, wenn die weltweit über eine Milliarde Katholiken alle in ihren unterschiedlichen Lebenswelten das Experiment dieser Compassion wagen würden, wie klein und unscheinbar auch immer, sodass dieses Experiment über moralische Appelle hinaus immer mehr eindringt in die Grundlagen menschlichen Zusammenlebens, und wenn es dabei bald zu einer Ökumene der Compassion unter allen Christen käme: Was wäre? Würde das nicht ein neues Licht auf diese in den Stürmen der Globalisierung leidvoll zerrissene Welt werfen?

Prof. em. Dr. Johann Baptist Metz, Münster (Auszug aus: Kein Leid, das uns nicht angeht. Die Kirche muss eine Kirche der Compassion werden, wenn sie ihrer Selbstprivatisierung entgehen will, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 225, 28. September 2004, S. 17).